

DIE WAHRNEHMUNG VON ARMUT | Ergebnisse einer schriftlichen Befragung in zwei Frankfurter Stadtteilen

Sven Stadtmüller; Andreas Klocke

Zusammenfassung | Armut wird in der Regel am verfügbaren, bedarfsgewichteten Einkommen eines Haushalts festgemacht. Eine Befragung in zwei Stadtteilen von Frankfurt am Main zeigt jedoch, dass Einkommensarmut und das Gefühl, von Armut betroffen zu sein, nicht immer Hand in Hand gehen. Zwar spielt das Einkommen bei der Wahrnehmung von Armut eine zentrale Rolle. Daneben gibt es jedoch auch andere Kriterien, die für Personen bei der Frage, ob ihr eigener oder andere Haushalte von Armut betroffen sind, von Bedeutung sind.

Abstract | Poverty is commonly measured based on the equivalised disposable household income. A survey carried out in two districts of Frankfurt am Main reflects, however, that income poverty does not necessarily go hand in hand with the feeling of being poor. Although income plays a crucial role in the perception of poverty, people also rely on other criteria for assessing themselves or other households as poor.

Schlüsselwörter ► Armut ► Wahrnehmung
► Subjektivität ► Einkommen ► Stadtteil

1 Hintergrund | In entwickelten Gesellschaften wird Armut als eine relative Schlechterstellung einer Person im Vergleich zum gesellschaftlichen Durchschnitt verstanden (für einen Überblick siehe Klocke 2000, auch Hauser; Hübinger 1995). Innerhalb dieses Armutskonzepts dominiert der Ressourcenansatz, in welchem das Einkommen stellvertretend zur Messung von Armut herangezogen wird. Ihm zufolge gilt eine Person in einer abgrenzbaren Gebietseinheit als arm, sofern sie die festgelegte Schwelle von 60 Prozent des Medians des bedarfsgewichteten Nettoäquivalenzeinkommens der dortigen Bevölkerung unterschreitet (Destatis; WZB 2018). Weil aber der Ressourcenansatz die Armutsmessung allein auf das verfügbare Einkommen reduziert, gewinnen Vorschläge einer mehrdimensionalen Messung von Armut zunehmend an Populärität (Alkire; Santos 2013, Costa 2002).

In diesem Zusammenhang wird die Wahrnehmung von Armut von einigen Autor*innen als eine wichtige Ergänzung der geläufigen Armutskonzepte angesehen (Goedhart et al. 1977, Van Praag et al. 1980). Dies gilt, weil eine „objektive“ Klassifikation als „arm“ nicht zwingend mit dem Gefühl korrespondieren muss, von Armut betroffen zu sein (und umgekehrt). Hierzu ist es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass niemand offiziell mitgeteilt wird, dass er oder sie arm ist. Hinzu kommt, dass das Gefühl, von Armut betroffen zu sein, auf der psychosozialen Ebene mindestens genauso folgenreich sein kann wie eine „echte“ relative Einkommensarmut. Mit Blick auf die Armut von Kindern ist dieser Befund wiederholt herausgearbeitet worden (Walper 2001, Harker; Lister 2001). Auch die Wohlfahrtsforschung hat früh auf disparate Befunde in Kombination von objektiven und subjektiven Lebenslagen hingewiesen (Glatzer; Zapf 1984). So gibt es Menschen in objektiv armen Lebenslagen, die dies subjektiv aber nicht als belastend wahrnehmen (Adaptation) und anders herum (Dissonanz) (Zapf 1984). Selbst die klassische Marienthal-Studie (Jahoda et al. 1975) hat unterschiedliche Verarbeitungspfade (heute würde man von Coping sprechen) belastender Lebensumstände, damals Massenarbeitslosigkeit, identifiziert. Armut, so unser Argument, ist nicht nur eine objektive Größe, sondern entfaltet seine Wirkung maßgeblich durch individuelle Zuschreibungen.

2 Fragestellung | Der vorliegende Beitrag greift die Diskussion um eine Erweiterung der gängigen Methoden der Armutsmessung um die Perspektive des/der Einzelnen auf. Unsere zentrale Fragestellung lautet hierbei: Was beeinflusst die Wahrnehmung von Armut beziehungsweise welche Merkmale spielen für die subjektive Armutszuschreibung eine prägende Rolle? Um diese Frage zu beantworten, haben wir die Wahrnehmung von Armut im Rahmen einer standardisierten repräsentativen Befragung in zwei Stadtteilen in Frankfurt am Main untersucht und führen zwei Analyseschritte durch: In einem ersten Schritt betrachten wir, wie häufig eine objektive Armutsklassifikation und die Wahrnehmung von Armut auseinanderfallen. Der zweite Analyseschritt widmet sich anschließend der Frage nach den Kriterien, welche Personen bei der Armutswahrnehmung ihres eigenen Haushalts, aber auch bei anderen Haushalten anlegen. Dies gibt Hinweise auf die subjektive Wahrnehmung von Armut und insofern auch auf Bewertungen eines prekären Lebens durch die Bevölkerung.

3 Methoden | Bei der Studie „Armut in Frankfurt“ handelt es sich um eine schriftliche Befragung, die im Rahmen des Masterstudiengangs Forschung in der Sozialen Arbeit der Frankfurt University of Applied Sciences unter der Leitung der beiden Autoren von zwölf Studierenden durchgeführt wurde. Ziel des Forschungsprojekts war es unter anderem, den Einfluss des Stadtteils auf die Perzeption von Armut zu analysieren. Daher wurde die Befragung in zwei benachbarten, sozialstrukturell aber sehr unterschiedlichen Stadtteilen in Frankfurt am Main durchgeführt. Ist der Stadtteil Gallus von Industrie- und Handwerksbetrieben mit einer hohen Anzahl an Arbeiter*innen geprägt, handelt es sich beim Westend um ein Gründerzeitviertel mit eher wohl situierter Bevölkerung.

In jedem der beiden Stadtteile wurde eine randomisierte Stichprobe im Umfang von 1 000 Personen durch das Einwohnermeldeamt gezogen. Die ausgewählten Personen wurden im Juni 2014 postalisch kontaktiert und gebeten, einen beiliegenden Fragebogen auszufüllen und diesen in einem bereits frankierten und adressierten Umschlag an das Projektteam zurückzusenden. Zwei Wochen nach der ersten Zustellung wurde ein Erinnerungsschreiben verschickt. Insgesamt beteiligten sich 500 Personen an der Studie. Da 102 der insgesamt 2 000 Briefe nicht zugestellt werden konnten, belief sich die Nettorücklaufquote auf 26,3 Prozent.

Um die befragten Personen beziehungsweise ihre Haushalte gemäß des Ressourcenansatzes als arm klassifizieren zu können, wurden sie gebeten, ihr monatlich verfügbares Haushaltseinkommen anzugeben. Hierfür wurden acht Kategorien vorgegeben und zur Festlegung der konkreten Einkommenswerte jeweils auf die Kategorienmitte zurückgegriffen.¹ Da die Zielpersonen zudem gefragt wurden, wie viele Personen insgesamt in ihrem Haushalt leben und wie viele hiervon Kinder unter 14 Jahren sind, konnte das bedarfsgewichtete Nettoäquivalenzeinkommen der

¹ Eine Vorgabe von Kategorien ist einer offenen Abfrage des Einkommens vorzuziehen, da Letztere zu mehr Antwortverweigerungen führt (Messer et al. 2012). Für die niedrigste Kategorie (unter 500 Euro) wurde als Einkommenswert der Maximalwert (500) und für die höchste Kategorie (7 500 Euro und mehr) der Minimalwert (7 500) festgelegt. Für die Klassifikation der Haushalte nach dem Ressourcenansatz ist diese Vorgehensweise unproblematisch, da alle befragten Personen beziehungsweise Haushalte die Armutsschwelle in jedem Fall unterschreiten (überschreiten), sofern die geringste (höchste) Kategorie ausgewählt wurde.

Haushalte ermittelt und anhand der Armutsschwelle für Hessen des Jahres 2014 (961 Euro) eine Armutsklassifikation des Haushalts vorgenommen werden.

Um die Wahrnehmung von Armut zu ermitteln, wurden die Personen zudem gebeten, ihren Haushalt auf einer Skala von 1 (sehr arm) bis 7 (sehr wohlhabend) zu bewerten. Diese beiden Informationen – die Klassifikation des Haushalts als arm beziehungsweise nicht arm auf der Grundlage des Einkommens sowie die eigene Wahrnehmung des Haushalts als arm oder nicht arm – werden im ersten Analyseschritt herangezogen, um die Korrespondenz von „objektiver“ und „subjektiver“ Armut zu untersuchen.

Im zweiten Analyseschritt ist von Interesse, welche Merkmale Einfluss auf die Wahrnehmung des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend nehmen. Dabei wurden die eigenständigen Effekte verschiedener Merkmale untersucht, die im Fragebogen erhoben wurden (siehe Tabelle 1).

Neben der Armutswahrnehmung des eigenen Haushalts sollen auch Kriterien der Armutszuschreibung von anderen Haushalten ermittelt werden. Hierzu enthielt der Fragebogen ein sogenanntes Vignettenexperiment (Steiner; Atzmüller 2006, Hörstermann; Andreß 2015). Dabei wurden jeder Befragungsperson insgesamt sechs fiktive Haushalte vorgestellt, die sich in fünf Merkmalen voneinander unterschieden (siehe Tabelle 2).

Für die verschiedenen Ausprägungen des Einkommens wurden für die Haushalte auf der Basis ihrer Zusammensetzung (Zahl der erwachsenen Personen im Haushalt sowie Zahl der Kinder) Einkommenswerte berechnet, die der Armutsschwelle (60 Prozent des Medians des bedarfsgewichteten Nettoäquivalenzeinkommens für die Ausprägung niedrig), dem Median (mittleres Einkommen) sowie 150 Prozent des Medians (hohes Einkommen) entsprechen.

Insgesamt gab es 162 ($2 \times 3 \times 3 \times 3 \times 3$) mögliche Kombinationen (im Folgenden als Vignetten bezeichnet), die zufällig auf 27 sogenannte Decks zu jeweils sechs Vignetten aufgeteilt wurden. Konkret bedeutet dies, dass eine befragte Person per Zufall eine von insgesamt 27 Fragebogenversionen erhielt, in der sechs fiktive Haushalte beschrieben wurden. Im Folgenden ist beispielhaft eine solche Vignette dargestellt, wobei

Tabelle 1: Untersuchte Merkmale zum Einfluss auf die Wahrnehmung des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend

Merkmal	Ausprägungen
Äquivalenzeinkommen des Haushalts	weniger als 1 000 Euro 1 000 bis unter 1 500 Euro 1 500 bis unter 2 500 Euro 2 500 bis unter 4 000 Euro 4 000 Euro oder mehr
Stadtteil	Gallus Westend
höchster Bildungsabschluss der befragten Person	kein Abschluss/Hauptschulabschluss Mittlere Reife Fachabitur/Abitur Hochschulabschluss
Erwerbstätigkeit	ganztags erwerbstätig halbtags/nebenher erwerbstätig nicht erwerbstätig
Kinder unter 14 Jahren im Haushalt	keine Kinder ein Kind zwei Kinder drei oder mehr Kinder
Zahl der Urlaube im letzten Jahr	kein Urlaub ein oder zwei Urlaube drei oder vier Urlaube fünf Urlaube oder mehr
Alter der Befragungsperson	18 bis unter 35 Jahre 35 bis unter 50 Jahre 50 bis unter 65 Jahre 65 Jahre und älter
Geschlecht der Befragungsperson	weiblich männlich
Zufriedenheit mit der Gesundheit	eher/sehr unzufrieden eher/sehr zufrieden
Migrationshintergrund	beide Elternteile in Deutschland geboren mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren

die Ausprägungen der fünf Dimensionen kursiv dargestellt sind: In einem Haushalt wohnen *zwei erwachsene Personen ohne Kinder*. Sie haben ein monatliches Nettoeinkommen von *2 379 Euro*. Sie leben *in einer Wohnung in einem Wohnhochhaus* und sind im vergangenen Jahr *dreimal* in den Urlaub gefahren.

Das Nettoeinkommen dieses Haushalts weist die Ausprägung „mittel“ auf, da es dem Median des bedarfsgewichteten Nettoäquivalenzeinkommens eines Haushalts mit zwei erwachsenen Personen ohne Kinder entspricht. Zwei weitere der insgesamt 162 Vignetten sind exakt identisch, weisen jedoch das

monatliche Nettoeinkommen von 1428 Euro (Armutsschwelle beziehungsweise niedriges Einkommen) beziehungsweise 3 570 Euro (150 Prozent des Median, hohes Einkommen) auf. Im Anschluss an die Beschreibung eines jeden Haushalts wurden die Befragungspersonen gebeten, diesen auf der bereits zuvor erwähnten Skala von 1 (sehr arm) bis 7 (sehr wohlhabend) zu bewerten.

Der zentrale Vorteil des Vignettendesigns besteht darin, dass auf der Grundlage spezifischer statistischer Verfahren die unabhängigen Effekte der einzelnen Dimensionen auf die Perzeption von Armut ebenso

Tabelle 2: Berücksichtigte Merkmale und zugehörige Ausprägungen der fiktiven Haushalte

Merkmal	Ausprägungen
Zahl der erwachsenen Personen im Haushalt	eine Person zwei Personen
Zahl der Kinder im Haushalt	keine Kinder ein Kind drei Kinder
Einkommen des Haushalts	niedrig (60% des Medians) mittel (100% des Medians) hoch (150% des Medians)
Wohnsituation des Haushalts	in einer Wohnung in einem Wohnhochhaus in einer Wohnung in einem Mehrfamilienhaus in einem Reihenhaus
Zahl der Urlaube im vergangenen Jahr	kein Urlaub ein Urlaub drei Urlaube

Tabelle 3: Die gemeinsame Verteilung von objektiver und subjektiver Armut

objektive Armut	subjektive Armut	Gesamt
nicht arm	arm	
nicht arm	313	35
arm	10	42
Gesamt	323	77
		400

ermittelt werden können wie die Einflüsse weiterer Merkmale, wie zum Beispiel des Einkommens, der Armutsbewertung des eigenen Haushalts oder des Stadtteils, in dem die befragte Person lebt.

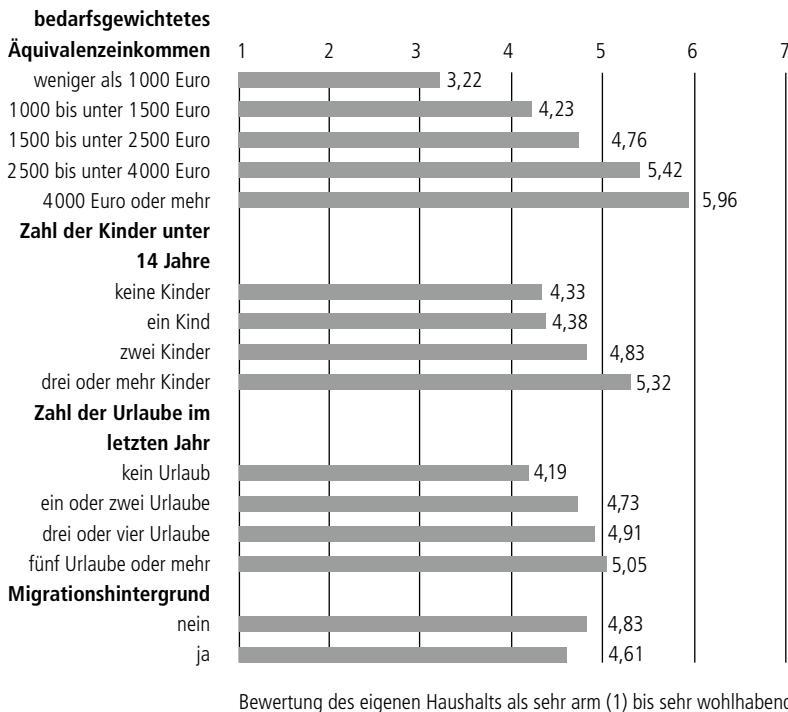
4 Ergebnisse | 4-1 Objektive und subjektive Armut | Von den 400 befragten Personen mit gültigen Angaben zum Haushaltseinkommen, zur Haushaltskonstellation, zum Wohnort beziehungsweise Stadtteil sowie zur Armutswahrnehmung des eigenen Haushalts wurden auf der Grundlage des Ressourcenansatzes 52 Personen (13,0 Prozent) als arm klassifiziert. Der Anteil der Befragten, die ihren eigenen Haushalt als eher oder sehr arm betrachten (Werte 1 bis 3), liegt hingegen bei 19,3 Prozent (77 Personen). Somit nehmen offenbar mehr Menschen ihren Haushalt als arm wahr als es Personen gibt, die in Haushalten leben, welche die Schwelle zur Einkommensarmut unterschreiten.²

2 Erwartungsgemäß leben im Stadtteil Gallus mit 20,9 Prozent deutlich mehr Befragte in Einkommensarmut als im Westend (7,9 Prozent). Zugleich nehmen im Gallus 32,9 Prozent der Befragten ihren Haushalt als eher oder sehr arm wahr, während sich der entsprechende Anteil im Westend auf lediglich 10,3 Prozent beläuft.

Wie fällt nun die gemeinsame Verteilung von „objektiver“ und „subjektiver“ Armut aus? Wie Tabelle 3 zeigt, fallen bei den weitaus meisten Befragten die beiden Armutsklassifikationen zusammen: 313 Personen (78,3 Prozent) gelten weder auf der Grundlage des Ressourcenansatzes als arm noch nehmen sie ihren Haushalt selbst als arm wahr. Weitere 42 Personen (10,5 Prozent) sind sowohl in ihrer eigenen Wahrnehmung arm als auch auf der Basis ihres Einkommens. Jedoch gibt es insgesamt 45 Personen (11,3 Prozent), bei denen objektive und subjektive Armut auseinanderfallen. Dabei ist die Konstellation, in der keine objektive Armut vorliegt, wohl aber eine subjektive, in absoluten Zahlen wesentlich häufiger anzutreffen (bei 35 Personen) als der umgekehrte Fall (10 Personen). Betrachtet man jedoch die relativen Anteile, so verändert sich das Bild deutlich: Denn während lediglich rund 10 Prozent (35 von 348) der Befragten, deren Einkommen oberhalb der Armutsschwelle liegt, sich als arm empfinden, fühlen sich 19 Prozent (10 von 52) der Personen, die in Einkommensarmut leben, nicht als arm.

In der Summe beläuft sich der Zusammenhang beider Merkmale auf 0,6 (Cramers V), was einen starken, aber keinen perfekten Zusammenhang signalisiert. Somit erscheint es lohnend, die Wahrnehmung von Armut näher zu betrachten, da bei der Bewertung des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend offenbar auch andere Faktoren als das Einkommen eine Rolle spielen.

Abbildung 1: Die eigenständigen Einflüsse verschiedener Merkmale auf die Bewertung des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend



60

4-2 Kriterien der Armutsbewertung des eigenen Haushalts | Doch welche Merkmale prägen die Wahrnehmung des eigenen Haushalts als arm? Hierzu haben wir die eigenständigen Einflüsse der in Tabelle 1 dargestellten Merkmale auf die subjektive Bewertung des eigenen Haushalts im Rahmen eines linearen Regressionsmodells untersucht. Um die gesamte Information der Skala auszuschöpfen, wurden die Antworten auf der Skala von 1 (sehr arm) bis 7 (sehr wohlhabend) nicht mehr in zwei Ausprägungen (arm vs. nicht arm) gruppiert, sondern in ihrer ursprünglichen Form berücksichtigt.

Von vielen der berücksichtigten Merkmale gehen zunächst keine eigenständigen, statistisch signifikanten Effekte auf die Wahrnehmung des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend aus.³ Zu diesen Merkmalen zählt unter anderem auch der Stadtteil. Somit spielt es, unter sonst gleichen Bedingungen, für die Wahrnehmung des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend keine Rolle, ob die Befragungsperson im Westend oder im

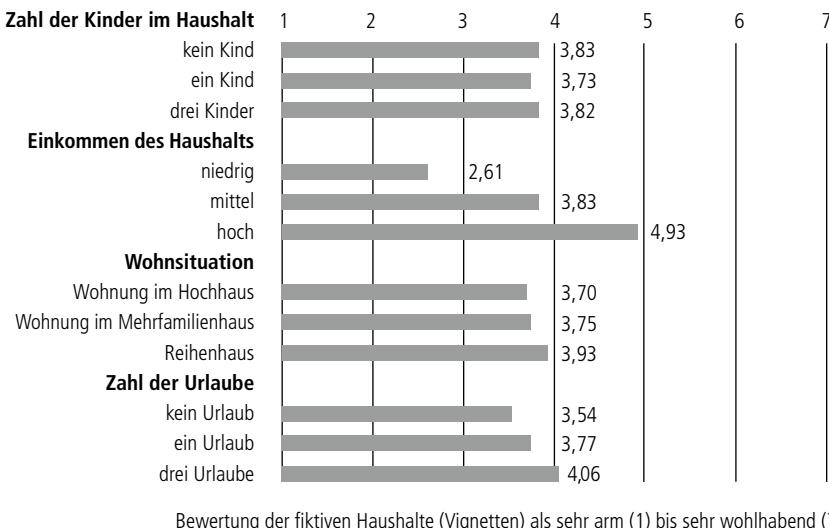
Gallus lebt. Gleiches trifft auch auf die Merkmale formaler Bildungsabschluss, Erwerbstätigkeit, Alter, Geschlecht sowie auf die Zufriedenheit mit der Gesundheit zu.

In Abbildung 1 sind nun die eigenständigen Effekte jener Merkmale beziehungsweise ihrer Ausprägungen dargestellt, von denen ein statistisch signifikanter Einfluss auf die Wahrnehmung des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend ausgeht. Dabei repräsentieren die dargestellten Werte die auf der Basis des statistischen Modells vorhergesagten (mittleren) Werte der Bewertung des eigenen Haushalts.

Aus der Abbildung wird ersichtlich, dass die Wahrnehmung des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend vom bedarfsgewichteten Netto-äquivalenzeinkommen des Haushalts dominiert wird: So beläuft sich die Bewertung des eigenen Haushalts im Mittel auf einen Wert von 3,22 (und bewegt sich damit tendenziell im Bereich der subjektiven Armut), sofern der Haushalt über ein bedarfsgewichtetes Äquivalenzeinkommen von weniger als 1 000 Euro

³ Dabei wurde als Kriterium statistischer Signifikanz eine Vertrauenswahrscheinlichkeit von mindestens 95 Prozent festgelegt.

Abbildung 2: Die eigenständigen Einflüsse der Vignettenmerkmale auf die Bewertung der fiktiven Haushalte als arm beziehungsweise wohlhabend



Bewertung der fiktiven Haushalte (Vignetten) als sehr arm (1) bis sehr wohlhabend (7)

verfügt. Bereits eine Einkommenskategorie darüber (1 000 bis unter 1 500 Euro) fällt die Bewertung im Mittel schon um rund einen Skalenpunkt günstiger aus. Personen, die in Haushalten leben, deren bedarfs gewichtetes Äquivalenzeinkommen 4 000 Euro und mehr beträgt, ordnen ihren Haushalt im Mittel nahe am Skalenpunkt 6 ein, der einen wohlhabenden Haushalt signalisiert.

Wenngleich das Einkommen somit den stärksten Effekt auf die Wahrnehmung des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend aufweist, so gibt es mit der Zahl der Kinder im Haushalt, der Zahl der Urlaube im vergangenen Jahr und dem Migrationshintergrund drei weitere Merkmale, die einen vom Einkommen unabhängigen, signifikanten Einfluss auf die Perzeption des eigenen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend nehmen. Während die Unterschiede beim Merkmal Migrationshintergrund nur gering (aber statistisch signifikant) ausfallen, belaufen sich die Unterschiede bei den beiden anderen Merkmalen zwischen der geringsten und höchsten Merkmalsausprägung auf 0,86 Skalenpunkte (Zahl der Urlaube) beziehungsweise auf 0,99 Skalenpunkte (Zahl der Kinder).

4-3 Kriterien der Wahrnehmung von Armut für fiktive Haushalte | Inwieweit lassen sich die Befunde zu den Kriterien der Wahrnehmung des eige-

nen Haushalts als arm beziehungsweise wohlhabend auch in der Wahrnehmung anderer, fiktiver Haushalte wiederfinden? Hierzu betrachten wir nun die von den Befragten vorgenommenen Bewertungen der Vignetten und untersuchen, welche Merkmale die Einschätzung der skizzierten Haushalte als arm beziehungsweise wohlhabend beeinflussen.

Insgesamt basiert dieser Analyseschritt auf der Bewertung von 2 288 Vignetten. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass diese 2 288 Bewertungen nicht unabhängig voneinander sind, da sie von 384 Personen stammen und anzunehmen ist, dass dieselbe Person die sechs Vignetten ähnlicher bewertet als zwei verschiedene Personen. Dies wurde in der Analyse durch die Schätzung sogenannter Mehr ebenenmodelle berücksichtigt, die der Clusterung der Bewertungen Rechnung tragen (Langer 2009).⁴

Zunächst betrachten wir, welche der den Haushalten zugeschriebenen Merkmale (Abbildung 2) einen statistisch signifikanten Effekt auf die Wahrnehmung

⁴ Darüber hinaus wurde mit der Fragebogenversion eine zusätzliche Analyseebene berücksichtigt. Dies ist bedeutsam, da von einem Ankereffekt der ersten Vignette auszugehen ist und sich die Bewertungen der übrigen fünf Vignetten an der Evaluation des ersten Haushalts orientieren dürften. Daher wurde ein sogenanntes lineares Dreiebenenmodell mit den Ebenen Fragebogenversion (Ebene 3), Befragungsperson (Ebene 2) und Vignettenbewertung (Ebene 1) geschätzt.

der charakterisierten Haushalte als arm beziehungsweise wohlhabend aufweisen. Dies ist, mit Ausnahme der Zahl der erwachsenen Personen im Haushalt, bei allen vier Merkmalen der Fall.

Ähnlich wie bei der Bewertung der wirtschaftlichen Lage des eigenen Haushalts dient das Einkommen den Befragungspersonen auch bei anderen Haushalten als wichtigstes Kriterium (siehe Abbildung 2) der Armutswahrnehmung. Entsprechend wurden jene Vignetten, denen ein Einkommen an der Schwelle zur Einkommensarmut zugewiesen wurde, im Mittel deutlich stärker mit Armut in Verbindung gebracht (2,61) als Haushalte mit mittlerem beziehungsweise hohem Einkommen (unabhängig von allen anderen Vignettenmerkmalen sowie von den berücksichtigten Merkmalen der Befragungsperson beziehungsweise ihres Haushalts, siehe Tabelle 1). Die übrigen Merkmale spielen dagegen eine eher untergeordnete Rolle, wenngleich ihr Einfluss jeweils ein statistisch signifikantes Niveau erreicht. Inhaltlich bedeutsame Unterschiede sind jedoch einzig beim Merkmal „Zahl der Urlaube“ zu erkennen: Hier werden Haushalte, die im vergangenen Jahr dreimal in den Urlaub gefahren sind, um einen halben Skalenpunkt wohlhabender wahrgenommen als Haushalte, die nicht in den Urlaub gefahren sind. Die Effekte der Wohnsituation fallen ebenso gering aus wie die der Zahl der Kinder, wobei Haushalte mit einem Kind im Vergleich zu Haushalten ohne oder mit drei Kindern als etwas ärmer wahrgenommen werden.

Neben den Vignettenmerkmalen spielen auch einzelne Merkmale der bewertenden Personen für die Wahrnehmung der Haushalte als arm oder wohlhabend eine Rolle. So werden die beschriebenen Haushalte umso ärmer bewertet, je höher das Nettoäquivalenzeinkommen des eigenen Haushalts ausfällt – und zwar unter Konstanthaltung der Vignettenmerkmale und anderer Eigenschaften der bewertenden Person. Mit anderen Worten: Personen bewerten das identische Einkommen eines beschriebenen Haushalts signifikant unterschiedlich, je nachdem wie hoch ihr eigenes Einkommen ausfällt. Diese Unterschiede fallen zudem recht deutlich aus und belaufen sich auf 0,8 Skalenpunkte zwischen Personen mit einem bedarfsgewichteten Nettoäquivalenzeinkommen von weniger als 1 000 Euro im Vergleich zu 4 000 Euro und mehr. In eine ähnliche Richtung weist der Befund, wonach Personen die beschriebenen Haushalte als

tendenziell ärmer bewerten, je schlechter sie auch die Situation ihres eigenen Haushalts wahrnehmen – und zwar unabhängig vom Einkommen des fiktiven wie des eigenen Haushalts. Bei diesem Merkmal belaufen sich die Unterschiede auf bis zu 0,6 Skalenpunkte. Schließlich ist in den Modellergebnissen auch ein Effekt des Stadtteils erkennbar. Demnach bewerten Befragte aus dem Westend die in den Vignetten dargestellten Haushalte im Mittel um 0,2 Skalenpunkte ärmer als Befragte aus dem Gallus, selbst wenn die Befragten aus beiden Stadtteilen über das identische Haushaltseinkommen verfügen und sich auch in ihrer Wahrnehmung des eigenen Haushalts als arm oder wohlhabend nicht voneinander unterscheiden.

5 Diskussion | Die vorliegende Studie hat gezeigt, dass eine „objektive“ Klassifikation von Haushalten als arm oder nicht arm bei der Mehrzahl unserer Befragungspersonen mit deren eigener Armutswahrnehmung korrespondiert. Zugleich belegen unsere Ergebnisse, dass die Wahrnehmung von Armut stark mit dem verfügbaren, bedarfsgewichteten Einkommen verknüpft ist – und zwar sowohl bezogen auf die Armutswahrnehmung des eigenen Haushalts als auch hinsichtlich der Bewertung fiktiver Haushalte. Dieses Resultat stärkt somit die Berechtigung des Ressourcenansatzes, in dem eine Armutsklassifikation allein auf der Grundlage des verfügbaren, bedarfsgewichteten Einkommens eines Haushalts vorgenommen wird.

Andererseits belegen unsere Ergebnisse aber auch einen klaren Mehrwert, der mit der zusätzlichen Berücksichtigung der individuellen Perspektive bei der Annäherung an das Phänomen Armut verbunden ist. Dies gilt zum einen, da objektive und subjektiv empfundene Armut bei mehr als 10 Prozent der Befragten auseinanderfallen.⁵ Zum anderen zeigt unsere Untersuchung, dass Menschen zur Bewertung von Armut neben dem Einkommen auch andere Kriterien heranziehen. So hat beispielsweise die Zahl der Urlaube, unabhängig vom Einkommen, einen signifikanten Einfluss sowohl auf die Armutswahrnehmung des eigenen Haushalts als auch auf die Perzeption anderer Haushalte als arm beziehungsweise wohlhabend. Auch zeigte sich bei der Bewertung der Vignetten, dass individuelle Merkmale die Armutswahrnehmung beeinflussen. Allen voran konnten wir bei der

5 Da sich an unserer Befragung überproportional viele Personen mit hoher formaler Bildung und hohem Einkommen beteiligt haben, sollte dieser Anteil in der Allgemeinbevölkerung eher noch höher ausfallen.

Bewertung der fiktiven Haushalte einen „Ankereffekt“ nachweisen, wonach die Bewertung anderer Haushalte als arm beziehungsweise wohlhabend vor dem Hintergrund der Situation und der Wahrnehmung des eigenen Haushalts vorgenommen wird. In diese Richtung weist der Befund, dass Personen fiktive Haushalte als umso ärmer wahrnehmen, je höher ihr eigenes verfügbares Einkommen ausfällt. Daneben ist die Armutswahrnehmung abhängig vom Kontext beziehungsweise der sozialen Umgebung, in der sich eine Person bewegt. So werden die fiktiven Haushalte im eher wohlhabenden Stadtteil Westend signifikant als ärmer bewertet als im sozioökonomisch schlechter situierten Stadtteil Gallus. Da der Einfluss des Sozialraums auf die Wahrnehmung und Bewertung sozialer Lebenslagen allgemein als eher gering eingeschätzt wird (Friedrichs 2014, Furstenberg et al. 1999), zeigt sich hier wohl ein Effekt der Einkommensabstände in Kombination mit dem Stadtteil.

Daneben sollte die Wahrnehmung von Armut auch mit anderen Faktoren zusammenhängen, die im Rahmen unserer Untersuchung jedoch nicht analysiert werden konnten. Hier ist an vorderster Stelle an das Vermögen der Haushalte zu denken. Zudem ist vorstellbar, dass bei der subjektiven Zuschreibung von Personen oder Haushalten als arm Typisierungen eine Rolle spielen. So geben unsere Daten Hinweise darauf, dass (fiktive) Haushalte, in denen eine erwachsene Person mit einem Kind unter 14 Jahren zusammenlebt – unabhängig von ihrem Einkommen, der Zahl der Urlaube und der beschriebenen Wohnsituation – als ärmer angesehen werden. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass vielen Menschen das hohe Armutsrisiko Alleinerziehender bewusst ist.

In der Zusammenschau legen unsere Ergebnisse nahe, dass die Wahrnehmung von Armut beziehungsweise die Perspektive auf das, was Menschen unter Armut verstehen, die klassischen Armutskonzepte sinnvoll ergänzen kann. Für die Soziale Arbeit bedeutet dies, dass es von besonderer Bedeutung ist, die Wahrnehmungen der Klient*innen auszuloten und einen besonderen Fokus auf die Frage zu richten, ob sich diese selbst als arm wahrnehmen oder nicht. Dies gilt, da unabhängig von einer scheinbar „objektiven“ Klassifizierung als arm oder nicht arm allein das Gefühl, von Armut betroffen zu sein, mit gravierenden psychosozialen Folgen einhergehen kann. Zudem ist es geboten, sich ein umfassendes Bild von der Lebens-

situation der Menschen zu verschaffen und nicht nur das verfügbare Einkommen in den Blick zu nehmen. So deuten beispielsweise die Befunde zum Effekt des Stadtteils auf die Armutswahrnehmung an, dass Menschen in sozial verschieden strukturierten Stadtteilen Armutslagen unterschiedlich bewerten.

Eine aus unserer Sicht vielversprechende Anknüpfung an die vorliegende Studie bestünde in einer Replikation in der Berufsgruppe der Sozialarbeiter*innen. In kaum einem Fall sozialarbeiterischen Handelns gibt es eine klare Information darüber, ob der Haushalt der Klient*innen objektiv arm ist, denn der ALG-II-Bezug ist hier beispielsweise kein objektiver Indikator. Implizit verwenden Sozialarbeiter*innen in ihrer täglichen Praxis notwendigerweise „individuelle Vignetten“ der Armut. Hierüber mehr zu wissen und die Kriterien, welche Sozialarbeiter*innen bei der Wahrnehmung von Armut heranziehen, zu erforschen, wäre aus professionspolitischer Sicht aufschlussreich.

Dr. Sven Stadtmüller arbeitet seit 2007 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW) der Frankfurt University of Applied Sciences (FRA-UAS). Dort ist er zugleich als Lehrbeauftragter am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit tätig. E-Mail: sven.stadtmueller@fzdw.de

Professor Dr. Andreas Klocke lehrt seit 2001 am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der Frankfurt University of Applied Sciences (FRA-UAS) mit den Schwerpunkten Armut, soziale Ungleichheit und quantitative Methoden. Zudem ist er Geschäftsführender Direktor des Forschungszentrums Demografischer Wandel (FZDW). E-Mail: andreas.klocke@fzdw.de

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 15.10.2020 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

- Alkire**, Sabina; Santos, Maria Emma: A Multidimensional Approach. Poverty Measurement & Beyond. In: Social Indicators Research 112/2013, pp. 239-257
Costa, Michele: A multidimensional approach to the measurement of poverty. In: IRISS Working Paper Series 05/2002
Destatis; WZB – Statistisches Bundesamt; Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.): Datenreport

2018. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2018
- Friedrichs**, Jürgen: Kontexteffekte von Wohngebieten. In: Friedrichs, Jürgen; Nonnenmacher, Alexandra (Hrsg.): Soziale Kontexte und soziale Mechanismen. Sonderheft 54 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden 2014, S. 287-316
- Furstenberg**, Frank; Cook, Thomas; Eccles, Jacquelynne; Elder, Glen H.; Sameroff, Arnold: Managing to make it. Urban families and adolescent success. Chicago 1999
- Glatzer**, Wolfgang; Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main 1984
- Goedhart**, Theo; Halberstadt, Victor; Kapteyn, Arie; van Praag, Bernard: The Poverty Line: Concept and Measurement. In: The Journal of Human Resources 4/1977, pp. 503-520
- Harker**, Lisa; Lister, Ruth: Armut und Familienleben am Beispiel der britischen Gesellschaft. In: Klocke, Andreas; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden 2001, S. 254-271
- Hauser**, Richard; Hübinger, Werner: Die Caritas-Armutsuntersuchung. Freiburg im Breisgau 1995
- Hörstermann**, Katharina; Andreß, Hans-Jürgen: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ Eine Vignettenanalyse zur Bestimmung eines Einkommensmindestbedarfs. In: Zeitschrift für Sozialreform 61/2015, S. 171-198
- Jahoda**, Marie; Lazarsfeld, Paul Felix; Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main 1975
- Klocke**, Andreas: Methoden der Armutsmessung: Einkommens-, Unterversorgungs-, Deprivations- und Sozialhilfekonzept im Vergleich. In: Zeitschrift für Soziologie 29/2000, S. 313-329
- Langer**, Wolfgang: Mehrebenenanalyse. Eine Einführung für Forschung und Praxis. Wiesbaden 2009
- Messer**, Benjamin L.; Edwards, Michelle L.; Dillman, Don A.: Determinants of Item Nonresponse to Web and Mail Respondents in Three Address-Based Mixed-Mode Surveys of the General Public. In: Survey Practice 5/2012, pp. 1-8
- Steiner**, Peter M.; Atzmüller, Christiane: Experimentelle vignettendesigns in faktoriellen surveys. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58/2006, S. 117-146
- van Praag**, Bernard; Goedhart, Theo; Kapteyn, Arie: The Poverty Line. A Pilot Survey in Europe. In: The Review of Economics and Statistics 62/1980, pp. 461-465
- Walper**, Sabine: Ökonomische Knappheit im Erleben ost- und westdeutscher Kinder und Jugendlicher. Einflüsse der Familienstruktur und Auswirkungen auf die Befindlichkeit. In: Klocke, Andreas; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Wiesbaden 2001, S. 169-187
- Zapf**, Wolfgang: Individuelle Wohlfahrt. Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. In: Glatzer, Wolfgang; Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main 1984, S. 13-26

BEGLEITUNG VON MENSCHEN MIT ASS AUF DEN ERSTEN ARBEITSMARKT | Perspektiven von Sozialarbeiter*innen und Arbeitgeber*innen

Kerstin Arnold; Fabian Frank

Zusammenfassung | Der Übergang vom (Aus-)Bildungssystem auf den ersten Arbeitsmarkt kann für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen (ASS) eine Hürde darstellen, weshalb dieser professionell begleitet werden kann. Begleitende Prozessschritte werden skizziert und diesbezügliche Perspektiven von Sozialarbeiter*innen sowie Arbeitgeber*innen empirisch exploriert. Als für Sozialarbeiter*innen zentral erscheint die Einnahme einer Position als Kommunikationsvermittler*innen zwischen Arbeitgeber*innen und Menschen mit ASS.

Abstract | The transition of individuals with autism-spectrum disorders (ASD) from education and training into the regular labour market can be blocked by obstacles. This is why this transition can be accompanied by professional support offers. The following article outlines accompanying process steps and empirically explores the perspectives of social workers and employers. For social workers, it seems to be of central importance to take on the role of communication mediators between employers and people with ASD.

Schlüsselwörter ► Autismus ► Erwerbstätigkeit
 ► Arbeitsmarkt ► berufliche Integration
 ► Arbeitgeber

1 Einleitung | Die Arbeitslosenquote in Deutschland sinkt seit über zehn Jahren, von 11,7 Prozent im Jahr 2005 auf 5,0 Prozent im Jahr 2019 (Statista 2020). Bei Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen (ASS) hingegen liegt die geschätzte Beschäftigungsquote auf dem ersten Arbeitsmarkt bei rund 5 Prozent (Dalferth 2015a, Müller 2015). Zwischen 30 und 55 Prozent sind arbeitsuchend und 40 bis 65 Prozent sind in Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) tätig (Dalferth 2015a). Auch bei Menschen